

Simujah, die Königsfrau [Fortsetzung]

Autor(en): **Vögtlin, Adolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **20 (1930)**

Heft 42

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-645272>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 42
XX. Jahrgang
1930

Bern,
18. Oktober
1930

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst. — Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern.

Banne die Sorge.

Von Theodor Fontane.

Schon mischt sich Rot in der Blätter Grün,
Refeden und Afer sind im Verblühn,
Die Trauben geschnitten, der Hafer gemäht,
Der Herbst ist da, das Jahr wird spät.

Und doch — ob Herbst auch — die Sonne glüht.
Weg drum mit der Schwermut aus deinem Gemüt!
Banne die Sorge, genieße, was frommt,
Ehe Stille, Schnee und Winter kommt.

Simujah, die Königsfrau.

Ein idyllischer Roman aus Sumatra von Adolf Bögtlin. Copyright by Hans Huber, Verlag, Bern

16

Ich bemühte mich, ihr solche Gedanken auszureden; aber sie schüttelte ihr Köpfchen wie eine, die weiß, was sie sagt und die davon unwiderlegbar durchdrungen ist. Bei diesem Anlaß bekannte sie mir auch jene Enttäuschung, welche sie beim letzten Besuch ihrer Schwester, der geliebten Raka, der Sultansfrau, erlebt hatte, und der Abgrund, der sich bei dem Gedanken an meine Entlassung vor ihr auftun mußte, weckte auch in meiner Seele ein Grauen. Sie hatte mir in der Tat alles geopfert. Um so schwerer war meine Verantwortung.

Allein, kaum hatte sie ihre Befürchtungen ausgesprochen, so war ihre Seele erleichtert und fand sie wieder den Weg, mir die meinen auszureden und die Möglichkeit einer Entlassung ins weite Feld zu rücken.

„Und dann“, fuhr sie gelassen fort, „unser Tuan Allah tut nur das Unausweichliche und will nur, daß wir uns, ohne zu murren, hineinfinden. Es wird alles so geschehen, wie es geschehen muß. Gelobt sei Allah!“

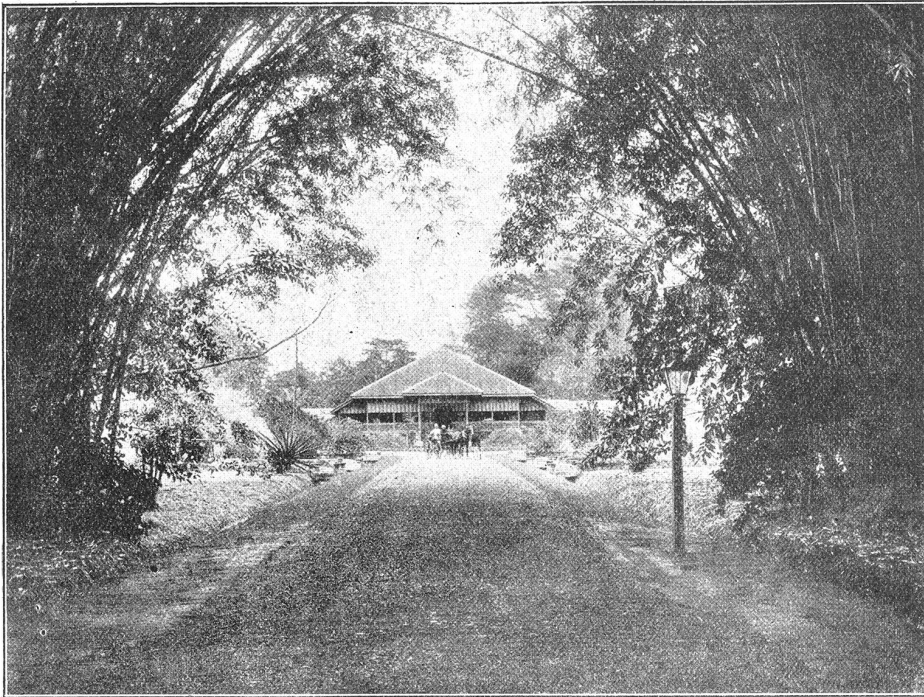
Die Ruhe, die sie gewonnen hatte, ging auf mich über, und ich mußte mich wiederum im stillen vor dem mutigen Sinn meiner Gefährtin verneigen.

Blötzlich stieß ein erfrischender Luftzug in die gewitterhafte Schwüle, die uns Wochen hindurch den Atem benahm; die Vögel im Lande fingen wieder an zu singen, und jede Brust schöpfte erleichtert neue Luft: Das Gerücht ging um, der Wüterich werde sich verziehen; und bald darauf war's eine bestimmte Nachricht, da er seinen Entschluß einem Angestellten, der ein Landmann von ihm war, mitgeteilt hatte.

Ueber die Nachfolge verlautete noch nichts; denn die Oberleitung stand einem unerwarteten Falle gegenüber und brauchte Zeit, um schlüssig zu werden. Dafür sprossen und wucherten nun Mutmaßungen aller Art aus dem Boden der Neugierde, so üppig wie das Unkraut auf einer Pflanz-

zung Sumatras, bewegten die Gemüter und riefen neue Beunruhigungen und Befürchtungen hervor, da es uns ein-
weilen wahrscheinlich vorkam, daß der abtretende Machthaber seinen Nachfolger selbst vorschlage. Dieser und jener wurde genannt; und, mit wenigen ehr- und machtsüchtigen Ausnahmen, waren wir geneigt und bereit, dem Vorgesetzten entgegenzukommen und ihm treue Helfer zu sein, da wir wohl einsahen, daß unsere Pflanzung nur durch vereinte Kraft wieder auf den früheren Stand gehoben werden konnte, was für uns alle vorteilhaft war. Betrachtete ich mich selber nicht gerade als einen Knopf, der immer viele seinesgleichen hat, und fühlte ich mich den Anforderungen, die man an einen Administrateur stellen muß, gewachsen, so wußte ich wohl, daß neben mir noch mehrere ältere Gehilfen standen, denen ich die gleichen Fähigkeiten zutraute, und so hielt ich den Kopf mir frei vom Dunst und Nebel überschwänglicher Hoffnung.

Simujah dagegen lebte der festen Ueberzeugung, daß ich zum Leiter berufen werde, da kein anderer unter so schwierigen Verhältnissen eine solche Arbeitstreue und einen solchen Pflichteifer an den Tag gelegt habe wie ihr Tuan, ihr Freund und Bruder und Geliebter, und jeden Abend breitete sie ihre Hoffnung vor mir aus, stellte Blumen auf und entwarf Pläne, wie das zukünftige Heim des Administrateurs würdig auszustatten wäre. Ich nahm ihre Zukunftsträume fröhlich auf und spann daran gelegentlich mit, wußte ich nun doch, daß sie den Keim zu einem Wunder unterm Herzen trug und also auch an Alltagswunder glauben durfte. Immerhin gab ich ihr zu verstehen, daß der und jener von meinen Mitarbeitern die Standeserhöhung mindestens ebensogut verdiene wie ich, und daß die Krönung, welche die von ihr ersehnte Beförderung für ihre lebhafteste Phantasie darstellte, ein Glücksfall sei und von verschiedenen Mächten



Administrateurhaus (Bambu-Allee).

abhängen. Darauf bemerkte sie mit dem Siegerblick der Unschuld: „Allah ist auch noch da und hält es mit den Besten.“

Ich hörte wiederholt, wie sie Allah im Gebet um Erfüllung ihres heimlichen Wunsches anflehte. Möchte mir dies nun in der Sache töricht vorkommen, so war es mir doch ein Beweis ihrer liebevollen Wertschätzung meines Schaffens und Strebens, und so fiel ich ihr nicht in den Arm, wenn sie Gott in einem solch irdischen Verlangen um seinen Beistand anrief. Kinder und hoffnungsvolle Frauen haben ihren eigenen Schutzengel.

Gab ich Simujah zu bedenken, daß es bei der Wahl eines obersten Leiters und Verwalters der Pflanzung nicht allein auf die Eignung der Person ankomme, so hielt sie meinem Einwurf entgegen: „Aber es sollte doch vor allem darauf ankommen, und Allah will, was sein muß.“

Spielte ich auf die Launen des Zufalls an, so rief mir das süße Mäulchen mit kindlich-rührender Bestimmtheit zu: „Es gibt doch keinen Zufall. Alles ist vorausbestimmt.“

Meiner Entgegnung, nähere persönliche Bekanntschaft, besserer Ruf und größere Zuneigung spielten bei den Wählern eine ausschlaggebende Rolle, wußte sie aus der Einheit ihres Wesens, Willens und Wunsches heraus blitzschnell die Spitze zu brechen: „Allah kennt die Guten und Tüchtigen besser als wir kurzichtigen Menschenkinder.“

„Aber die Menschen wählen sie aus und setzen sie in Amt und Ehren ein“, erwiderte ich, gab es jedoch hinfort auf, meine Bedenken zu begründen und zu rechtfertigen, sondern äußerte sie nur, um Simujah vorzubereiten auf das Fehlschlagen ihrer Zuversicht. So wie ich sie nun kannte, hätte eine solche Enttäuschung erschütternd auf ihren Gemütszustand wirken müssen, und im Stillen dachte ich oft an die Gefährdung von zwei Menschenleben, die mir mit jedem Tag teurer wurden, obschon das eine bloß eine Verheißung war.

Endlich traf der entscheidende Brief aus Rotterdam ein. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich vom Kontor aus die Nachricht auf der Pflanzung. Gegen Abend wurde ich zum Tyrannen gerufen, der sichtlich erfreut war, daß keiner von seinen vermeintlichen Widersachern in die schöne Stellung gewählt, sondern ich ausserkoren worden sei, ihn zu ersetzen. In wenigen Tagen schon sollte die Erteilung der Vollmachten und die Uebergabe der geschäftlichen Obliegenheiten stattfinden, da es sich mit dem überreizten Macht- und Ehrgefühl der abtretenden Größe nicht vertrug, nur einen Tag länger, als nötig war, in der Stellung auszuhalten. Er raffte sich indessen doch dazu auf, mir zur Beförderung Glück zu wünschen und zu erklären, daß er mir keine Steine in den Garten werfen wolle.

Simujah mußte von dieser Unterredung Wind bekommen haben, denn als ich kurz vor Einbruch der Nacht nach Hause ging, sah ich sie auf der Veranda stehen und eine große Fahne in rot und weißer Farbe schwenken, die sonst nur bei vaterländischen Anlässen hervorgeholt wurde. Sie war außer sich vor Freude und umhalsste mich einmal über das andere, stolz auf den Mann, der allen andern vorgezogen worden war. „Du hast es verdient!... Du bist der Tüchtigste! rief sie „und Allah hat dir geholfen!“

Als ihr Freudfeuer verraucht war und wir nach dem Abendessen die ruhigen Bahnen der Ueberlegung wiederfanden, kam Simujah mehrmals auf die bittende Frage zurück, ob sie nun nicht teilhabe an dem Glück, das uns ins Haus gekommen, oder ob umsonst zu Allah gebetet worden sei.

Ich sah ohne weiteres ein, daß ihr ein redlicher Anteil an meinem äußeren Erfolge zufiel, und begriff es recht wohl, daß ihre Kindlichkeit dies bestätigt haben wollte. So konnte ich ihr mit gutem Gewissen willfahren und ihr versichern, daß sie eine Glückbringerin sei, und zweifellos war auch die auf mich gefallene Wahl in dem Sinne Simujahs Verdienst, als sie mir den Haushalt trefflich besorgte und durch ihre treue Liebe und Hingebung meine moralische und geistige Spannkraft nährte und steigerte. Denn so wahr es ist, daß derjenige, dem ein braves, tapferes Weib als Lebensgefährtin beschert ist, noch einmal so lange lebt, ist es nicht minder wahr, daß die dem ehelichen Glück entquellende Freude und die Achtung, die jeder Teil beim andern genießt, eines jeden Kraft beschwingen und ihn befähigen, das Höchste zu leisten.

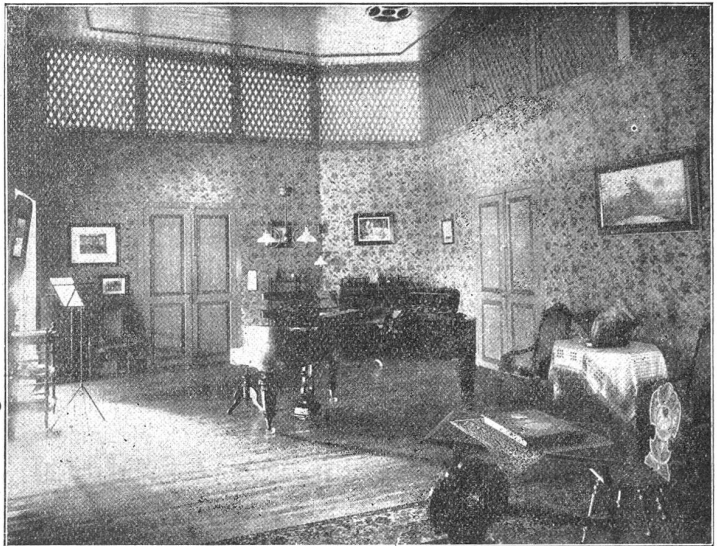
Nun muß ich gestehen, daß Simujah meine Erwartungen in jeder Hinsicht übertraf. Sie empfand es gemäß ihrem Fatalismus und der Einschätzung ihres Herrn und Gatten als einen ganz natürlichen und selbstverständlichen Vorgang, daß sie nun an der Seite des neuen „Tuan

befaar“ in das geräumige Haus des Administrateurs einzog, wo in der letzten Zeit eine Mem, d. h. eine europäische Frau, geherrscht hatte. Es war ja nur eine, allerdings auf eigenem Verdienst beruhende Wiederholung ihres früheren Lebenslaufs. Einst hatte sie freiwillig auf den Rang einer Fürstin verzichtet und sich selbst erniedrigt, und nun belohnte sie Tuan Mah wiederum mit einer Erhöhung, indem er sie einem Manne in führender Stellung an die Seite gab. Ihr Bewußtsein jedoch, daß ich am Willen des Schicksals teilnahm und ihr mein Glück zu verdanken habe, verband ihr ganzes Wesen, das sich mir vom ersten Zusammentreffen an zugeneigt hatte, aufs innigste mit mir, und die Verschmelzung schien uns beiden gleich unauflöslich. Es war ein einheitlicher Wille da, ohne den es keine Ordnung, keine Zucht und keine Familienliebe gibt.

Wie in längst gewohnte Verhältnisse trat sie, ohne zu zaudern, aber auch ohne sich aufzuputern, in den größeren Wirkungskreis ein, bezog gelassen das mächtige, fein ausgestattete Haus mit Seitenvilla für die Gäste, verfügte entschieden und zweckmäßig über die zahlreiche Dienerschaft und hielt auf achtungsvolle Unterordnung der verschiedenen Haushälterinnen. Der vermehrten Arbeit wurde sie leicht Meister, wenn sie es auch nicht bei der Aufsicht bewenden ließ, sondern dem flüchtigen chinesischen Kammerdiener nach getaner Arbeit auf den Füßen folgte und den nachbessernden Abstaublappen selbst handhabte, daß er sich schämte; ebenso führte sie neu angestellte Dienerschaft in die von ihnen verlangte Tätigkeit selber ein. Da der größere Haushalt mehr Wäsche nötig machte, als sie mitbrachte, ließ sie es sich nicht nehmen, die Sachen selbst zu nähen oder unter ihrer persönlichen Aufsicht nähen zu lassen, um es mir zu ersparen, für fertige Ausstattung in den Importgeschäften schweres Geld auszugeben. Und alsdann war es nicht Fabrikzeugnis, sondern dauerhafte und schöne Handarbeit, die sie mit Liebe besorgt oder überwacht hatte.

So vermehrte sie unsern Reichtum an Klambus*), Rissenüberzügen, Taschentüchern, in die sie selbst meinen Namen stückte, und an den nützlichen Brauchsachen und füllte die Schränke mit duftenden Linnen. Häufige Besuche mehrten ihre Arbeit, die sie stets willig tat, und wenn sie einerseits die Genugtuung hatte, daß auch europäische Damen ihr Haus betraten, so besaß sie andererseits den Zartsinn, sich nicht als die Herrin aufzuspielen, sondern meistens sich unauffällig, einer Beschäftigung nachgehend, zurückzuziehen, namentlich wenn diese Damen die Landessprache nicht verstanden. Sie glaubte sich auch nicht erhaben über die andern Haushälterinnen; jede tat an ihrer Stelle ihr Bestes, und darin stand keine über der andern; nur die Stellung ihres Herrn war verschieden, und daran hatten jene keines Teil. Die Hauptsache für Simujah war, daß sie sich nun allen Anfeindungen enthoben fühlen durfte; selbst von dem Tuanku brauchte sie nichts mehr zu befürchten.

Eine geringe Meinung hatte sie von den Kuli-Kontraktfrauen, da sie deren Käuflichkeit kannte, und sie nahm nur solche als Hilfsarbeiterinnen ins Haus, die nicht in schlechtem Rufe standen. Das alles nicht aus Ueberhebung; ihre Reinheit nur hielt sich auf Abstand vom Unreinen.



Musikzimmer im Administrateurhaus.

Auf dem Hauptplatz der Unternehmung bestanden zwei große Kaufläden, der eine in chinesischen Händen, der andere unter einem malaiischen Hadshi; mit beiden hatte Simujah als Hausfrau regen Verkehr und fand namentlich im malaiischen unter den anwesenden Frauen Gesellschaft, die sie an die heimatliche erinnerte. Die Batakkbevölkerung trat nun wieder mehr in den Hintergrund, wenn auch hier und da noch die alten Bekannten sich bei den Hintergebäuden des Administrateurhauses sehen ließen, um Simujah Waren anzubieten oder Geschenke von ihr entgegenzunehmen.

Als große Tierfreundin hatte sie jetzt mehr Gelegenheit und auch die nötigen Hilfskräfte, um sich ihrer geliebten Hühnerzucht hinzugeben, und viel Mühe und Sorgfalt widmete sie der Aufzucht von Gänsen, die eine besondere Pflege erfordern. Katzen und Hunde gab es die Menge, und die Inassen des nahen Pferdestalles erfreuten sich ihrer regelmäßigen Bisangspenden. Aber sonderbar, so sehr sie an jungen Käzchen Freude hatte und sie liebte, so wenig hatte sie sich in der Hand, wenn einmal eine unvorsichtige Katzenmutter ihre Jungen in ein Bett im Hause gelegt hatte; dann warf sie im ersten Anfall der Empörung Mutter und Junge, genau wie Theodor Storms Köchin, im Schwunge zum Fenster hinaus, was manchem Kleinen das Leben kostete. Wenn ich sie darüber zur Rede stellte, wußte sie nichts anderes zur Entschuldigung vorzubringen, als daß ihre Wut diemal die Liebe zu den Tierchen überstiegen habe.

„Der Fluß Padang hat auch seine Ueberschwemmung und der Feuerberg Sinabong — seinen Ausbruch“, fügte sie schamhaft errötend bei und gab mir einen Versöhnungskuß. Ich brachte nur noch den Wunsch vor, sie möchte diese grausame Gerichtshandlung in Zukunft einem Diener überlassen.

Simujahs Leben gewann mit dem neuen Wirkungskreis täglich an Inhalt, und sie dankte dafür ihrem Gotte. Nur das eine hatte sie zu beklagen, daß sie ihren Freund und Gatten nicht mehr ganz für sich allein besaß wie vordem im einfachen Assistentenhaus. Denn auch sein Arbeitsfeld war größer geworden. Es gab für ihn keinen regelrechten Feierabend mehr.

*) Moskitonegen.

Wie manchmal dachte ich tief in der Nacht leuzend an meinen Schiller und seinen Spruch im Lied von der Glode: „Winkt der Sterne Licht, ledig aller Pflicht, hört der Bursch die Vesper schlagen; Meister muß sich immer plagen.“ Verantwortung und Verantwortung hielten mich oft bis spät im Kontor oder auswärts beschäftigt und ich mußte mehr Besuche denn früher in der Nachbarschaft und in der Hauptstadt machen oder auch solche aus weiterem Umkreis empfangen. Die neue Würde brachte größere Bürde und hielt mich oft und manchmal tagelang von Simujah fern.

Da erhielt sie einen Erlaß durch die Geburt eines Söhnchens, das sie als ein Geschenk des Himmels begrüßte und als ein solches heilig hielt. Zum zweitenmal umfing sie mit ihren Armen ein Kind und gewann durch die innige und treue Pflege, die sie ihm erwies, auch den kinderliebenden Gatten fester und bleibender dem häuslichen Kreise zurück. Nur notgedrungen ging ich meinen auswärtigen Verpflichtungen nach, um desto mehr mein Familienglück zu genießen und meiner Seele zu leben, und ich sah zu meiner großen Freude, wie das neue Mutterglück, vereint mit der Sinebung des Gatten, auch Simujah innerlich erhob. — Und die Jahre flohen dahin. Das gesunde Wachstum des kleinen Erdenbürgers, das ihn bald zum selbständigen Stehen und Gehen führte, sein fröhliches Blaudern und phantastisches Spielen, seine Umhalsungen und Liebkosungen waren für die Mutter wie ein Wandeln in einem blühenden Garten; als er dann mit seinen wissenseifrigen Fragen begann und auf jedes Warum? von der erstaunten Mutter ein Darum! haben wollte, geriet sie nicht selten in Verlegenheit, weil sie jede Antwort, die sie nicht vor ihrem Gewissen verantworten konnte, verabscheute und sich doch häufig sagen mußte, daß sie auf die Fragen des Kleinen keine stichhaltige Antwort kenne. „Ich fürchte mich recht eigentlich vor ihm“, gestand sie mir manchmal, wenn ich zur Unterweisung des Knäbleins herbeigerufen werden mußte. Da sie wie alle Eingeborenen die weiße Hautfarbe über alles schätzte und selber gerne acht Tage lang gehungert hätte, um so leicht zu werden wie ich — wie sie mir früher schon bekannt hatte —, sah sie in ihrem Kinde nun dieses eine Ideal erfüllt. Da Diethelm — so nannten wir den Knaben nach seinem Großvater — in seiner geistigen Entwicklung offensichtlich den Fußstapfen seines Vaters folgte, war das liebliche Wunder, das ihrem Schoße entsprossen, um so mehr eine Quelle mütterlichen Entzückens. Ruhete das Knäblein auf ihren Armen, genoß ich den Anblick eines Madonnenbildes und hatte die Empfindung, daß dieser Mutterliebe ein wahrer und guter Mensch entblühen müsse.

(Fortsetzung folgt.)

« En avant la grue . . . »

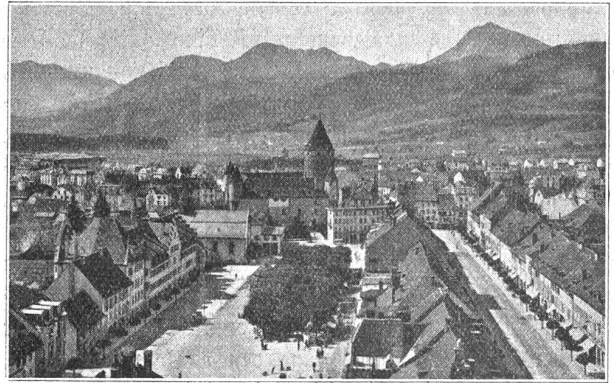
(Ein Spätsommertag im Grenerzerland.)

Von Ch. Beaujon.

Auf froher Fahrt durch das lachende Grenerzerländchen begleiteten mich jagende Wolken und die schwarzschwedigen Kühe, deren Milch den besten Käse liefert, den ich je im Leben genossen.

Ein lieblicher Zauber liegt auf jener bergigen Gegend. Hier steht eine Kapelle andächtig an der braunen Straße, dort ragt ein schlankes Holzkreuz aus grünem Busch, und dort schreitet bedächtig ein weißgegrüeter Mönch. Auf dem

Marktplatz in Bulle quieken rosige Säulein, glücken junge Söhnchen, leuchtet goldgelbe Butter auf saftiggrünen Blättern — und ehrwürdig schaut das graue Schloß, das mit



Bulle.

Hilfe von Bundesgeldern restauriert wurde, auf das lebhafteste Markttreiben. In den Schaufenstern liegen Sennenkäppchen aus Stroh und kupferne Kessi und messingne Geißenglöcklein gemütlich neben Corned-beef und Wengerkudeln, und durch die Straßen rattert gemächlich ein alter Ford neben einem Pferdegespann, das holpernd über das Steinpflaster poltert.

Von Bulle kriecht die Eisenbahn im Bummeltempo der „Fliegenden-Blätter“-Bimmelbähnchen den Bergen zu. Aber man hat ja Zeit und genießt die geruhliche Fahrt in Gesellschaft runzlicher Bauernfrauen, nachdenklicher Nonnen und Priester und eines Sennen in gestickter, schwarzer Hirtenbluse, der auf ein reizendes Dorf hinweist und stolz mich aufklärt: „Albeuwe, die Heimat unseres Bundespräsidenten“, dessen Vorfahre, André Muis, wie aus einer alten Chronik hervorgeht, mit den 54 Mannen unter Führung des Grafen Ludwig von Grenerz zur siegreichen Schlacht bei Murten auszog.

Immer noch leucht das Bähnchen bergan. Bewaldete Hügelkuppen strecken ihre Nase fröhlich schnuppernd in die fahrenden Regenwolken hinein, und in der Ferne zieht der Jura eine verschwommene, zartblaue Linie am Horizont entlang. Dort, auf hohem Regal, abweisend und unnahbar fast, ragt Grenerz empor, von einem stolzen Schlosse überragt. Ein steiler Weg führt zum Städtchen hinauf. Der Zauber des Mittelalters umfängt mich, aus dem ich durch eine Inschrift „Tea Room“, die in einem wunderbaren gotischen Torbogen prangt, jäh in die nüchterne Neuzeit zurückversetzt werde. Schon bin ich mitten in der Disposition zu meinem neuesten Werk „Die Grausamkeit der modernen Reklame“, da nimmt mich ein guter Geist sanft bei der Hand und führt mich vor ein altes, wunderschönes Haus „La chalamala“ genannt, das im 14. Jahrhundert dem Hofnarren des Grafen Peter von Grenerz gehörte. Ich sehe die guterhaltene Stadtmauer, efeuumsranke Ruinen, das murmelnde Bächlein, das unter einem Spitzbogen hindurch in die grünen Matten fließt. Auf einem Mauerrest schnurrt eine Katze, aus den Fenstern lachen überall leuchtendrote und blaue Blumen, und unter einer Türe schwäzen zwei alte Frauen — genau wie vor 500 Jahren, denn es gab gewiß schon damals liebe Nachbarn, die interessanten Gesprächsstoff in Fülle boten.

Der steile, holperige Weg führt zum Schloß, das in weitem Park auf der höchsten Stelle des Regels steht, der unvermittelt aus der fruchtbaren Ebene aufsteigt.

* * *

— — — Die ersten Sonnenstrahlen vergolden die Zinnen des Schlosses und weden den Kranich (la grue), das Wahrzeichen des Grenerzerlandes, der auf schwerleidener Fahne im frischen Morgenwind die Schwingen regt. Die